Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 21

Artikel: Fahrt ins Welschland
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672270

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unermessene steigen lassen. Wir wissen, wieviel Schutt zuerst aus dem Wege geräumt werden muß, wieviel Zündstoff noch herum liegt und die Hydra der Macht noch nicht überall erschlagen ist.

Aber unser hehrstes Ziel: eine immer schönere Menschlichkeit anzustreben, zu schaffen, zu lieben, zu leben und leben zu lassen, dem Frieden zu dienen und allen guten Werken, die von aufbauendem Geiste erfüllt sind, dieses Ziel wollen und dürfen wir nie aus dem Auge lassen.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller

Fahrt ins Welschland

Von Ernst Eschmann

Während des Krieges haben die reiselustigen Schweizer immer wieder bedauert, daß ihnen das Ausland auf Jahre hinaus verschlossen war und wohl noch für einige Zeit verschlossen bleibt. Dieser Umstand barg auch einen Glücksfall in sich. Bei Anlaß einer Kreuz- und Querfahrt im Welschland ist er mir wieder deutlich zum Bewußtsein gekommen: Besitzen wir nicht in unserer Heimat noch unendlich viele Winkel, die eines Besuches wert sind? Und wir mögen fünfzig und sechzig und siebzig Jahre alt werden, wir kommen selbst beim größten Reisefleiß nicht überall herum, und es bleibt uns immer wieder etwas Neues zu entdecken.

Und besondere Gedanken nahm ich mit auf den Weg: ich hatte just ein aufschlußreiches, ja geradezu fesselndes Werk aus der Hand gelegt: Goethes Schweizer-Reisen von Wilhelm Bode. Da kam man aus dem Staunen nicht heraus. Wie der anfänglich noch ungeübte Wanderer sich die Schweizer Städte, die Täler und Berge, die Seen und Pässe eroberte, marschierend, in einer Kutsche, reitend und keine Strapaze scheuend, wie auch sein herzoglicher Begleiter, Karl August, anno 1779, auf harten Lagern sich niederstreckte und mit kärglichen Mahlzeiten sich zufrieden gab, wenn nicht just ein komfortables Wirtshaus die unternehmungslustigen Reisenden am Abend zu Rast und Speise aufnahm! Und ins gleiche Werk versunken, fiel mir ein, wie bequem wir geworden sind, wie die Erfindungen der Dampfschiffe und Eisenbahnen uns verwöhnt haben, wie sie uns heute an einem Tage bescheren, was den Fremdlingen noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts erst in Wochen mühsamer Touren zuteil ward. Dafür aber reisten sie wesentlich. Wir werden, durch die Fülle des Geschauten verführt, oberflächlich, und lassen uns gar manches entgehen. Alle Achtung vor der Reisearbeit eines Goethe, der immer mit gezücktem Stifte bereit ist, bemerkenswerte Beobachtungen zu notieren, Wolken zu beschreiben, Formationen der Berge, auf die Sprache des Volkes zu achten, Baustile festzuhalten und lokale Besonderheiten, und wenn ein Ziel erreicht ist, werden Briefe mit ausführlichen Schilderungen nach Hause geschrieben. Kunst, Natur, Kirchen und Menschen, Launen der Witterung und historische Reminiszenzen werden eingeflochten. Zuletzt bleibt eine lebendige Erinnerung zurück, die haftet, während unsere gegenwärtigen Reisen leider und zumeist an uns vorüberhuschen wie ein Filmstreifen, der allzurasch verflattert.

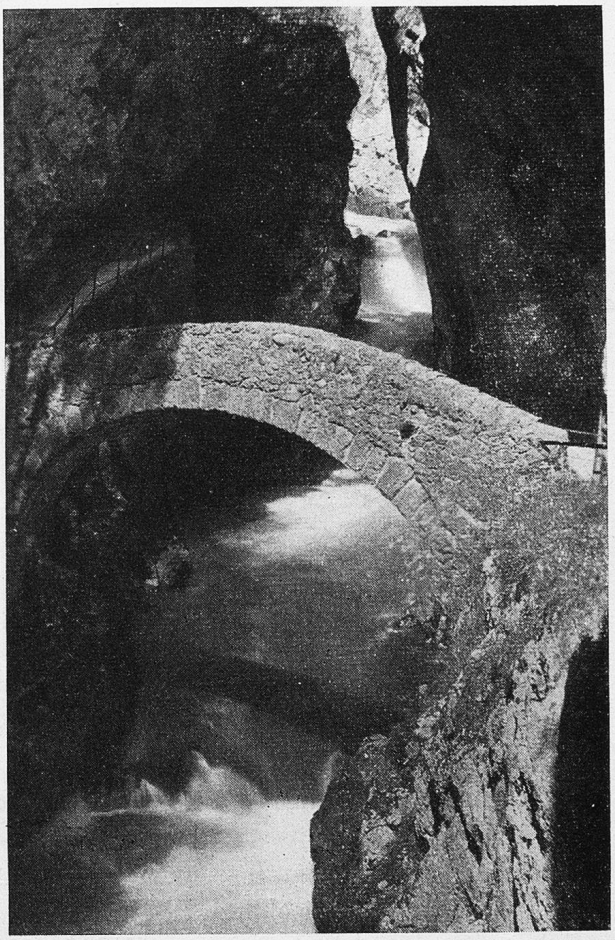
So versuchte ich, im alten Stile zu reisen, offen allen Erscheinungen, guten Willens, so viel als möglich wie die Bienen zu sammeln und von allem etwas zu bemerken und mitzunehmen. Und mehrmals kreuzte ich auch den Weg Goethes, in Biel, Murten und Payerne und verglich die neue Welt mit der guten alten Zeit. „Ce n'est plus le temps, ou Berthe filait", hört man noch heute in Payerne und erinnert dabei an die sagenumsponnene Bertha von Schwaben, die Gemahlin König Rudolfs des II., die noch lange verbunden bleiben wird mit der herrlichen Stiftskirche zu Payerne, dem selten architektonischen Juwel, um dessentwillen das gemütliche Waadtländer Landstädtchen immer besucht werden wird.

Der Eilzug von Zürich ins Welschland bietet ein buntes Band von Abwechslungen, und wenn die Sonne es noch bescheint, wird es eine Kette von lieblichen sonntäglichen Bildern: die Limmat, Feld und Wald, die Bäderstadt Baden, die Habsburg. Schon ist der Aargau da, der Kanton Solothurn mit seinen Jurahöhen, die Aare und Biel. In Biel sind wir ins Weinland gerückt. Die Reben von Twann, Ligerz und Tüscherz lachen uns an, und von der andern Seite her, aus dem See, die Petersinsel, die Zuflucht des gehetzten Rousseau. Und Neuchâtel ist nicht mehr weit.

Durch die Georges de l'Areuse

Von der Großstadt Zürich kommend interessiert uns heute nicht die Kleinstadt Neuenburg mit der seltsamen Geschichte. Löste sie sich doch endgültig von Preußen erst anno 1875. Aber einen Blick des Staunens geben wir dem hellen, glitzernden See, der zwei- bis dreimal die Breite des Zürichsees besitzt. Ein respektables Becken mit schönen schilfbestandenen Ufern und weiten Strecken noch rein und unberührt. Am nördlichen Ufer steigen die bewaldeten Höhen an, zum Chasseron. Es geht ins Val de Travers hinein, und die Wasser, die dem See zustreben, haben nicht leicht, einen Durchpaß zu finden. Die Areuse hat nach jahrtausendjähriger Arbeit sich einen Weg gebahnt, und Menschen sind ihr gefolgt, den Felsen entlang, durch Schatten und Gestrüpp, linkshin, rechtshin, in unzähligen Krümmungen. Und oben, auf verborgenen Pfaden, zieht sich ein Schienenstrang, der weiter vorn die Schweiz verläßt und über Pontarlier dem Herzen Frankreichs zustrebt.

Diese Schlucht bleibt ein prächtiges Naturdenkmal. Nicht, daß sie mit wilden, rauschenden Wassern aufwartet. Heut ist sie ein bescheidenes Wässerlein. Aber mächtige Blöcke und zuweilen eine großartige Unordnung im Flußbett beweisen, daß es hier einmal gekracht und gedonnert haben muß, und wenn in den Jurabergen Gewitter niedergegangen sind, kamen die Wasser mit Macht geschossen und spritzten über die Steine, die heute so friedlich und trocken an der Sonne liegen. Aber ein köstliches Bild ist's, wie die Sonne sie malt, wie die Schatten über sie huschen und wie sie da und dort einen Riegel bilden



Georges de l'Areuse

und ein Seelein schaffen. Hier tummeln sich die berühmten Forellen, auf die es die Sonntagsausflügler abgesehen haben, wenn sie in Champ du Moulin Halt machen und sich im einsamen Tal zu einem leckern Imbiß niederlassen.

Ich kann mich nicht erinnern, irgendwo im Schweizerland einmal eine so kurzweilige und romantische Schlucht durchwandert zu haben. Zwei Stunden nimmt sie in Anspruch und wiederholt sich nicht. Immer überrascht sie mit neuen Einfällen, und damit der Wanderer bequem all ihren Launen nachgehen kann, sind Pfade und Stege gebaut, die die Fahrstraße verlassen. Treppauf geht's, treppab, enger und enger wird die Klus, tief und immer tiefer; wie in einem Drama strebt sie einem Punkte höchster Spannung zu und läßt den Beschauer nicht los. Grün und dunkel schimmert es herauf, die Wasser scheinen stille zu stehen und sich zu besinnen. Aber gleich weiter unten geben sie einem elektrischen

Werke die Kraft. So sind sie voller Geheimnisse und locken in Grotten, in denen die Natur Extraspiele phantastischer Bewegungen vorführt. Auch an idyllischen Szenen fehlt es nicht. Wenn man sich Boudry nähert, guckt der Himmel mit einem blauen Auge wieder hinein. Die Landschaft wird lieblich, und über eine mächtige Brücke hoch in den Lüften braust ein Zug in der Richtung Lausanne. Das Spiel ist aus. Man atmet auf. Man fühlt sich entspannt wie nach einem ungewöhnlichen Ereignis, das mit einer Katastrophe drohte, jetzt aber sich entwirrte und ein happy end herbeiführte.

Der Spiegel des Neuenburgersees blitzt herauf, und die ersten Rebhänge werden sichtbar, die der Gegend einen so guten Namen verliehen haben, Colombier, Auvernier. Am andern Ufer, aber in weiter Ferne, taucht eine Siedelung auf, vom bloßen Auge nur halb zu erkennen, das Schloßstädtchen Estavayer. Auch ihm können wir unsern Besuch ansagen.

Abend am Ufer. Schilf und Fischerhütten. Eine malerische Welt. Netze, die aufgehängt sind. Wenig Menschen. Man kommt ins Nachdenken. Was für ein harmonisches, friedliches Bild!

Und drüben über den Grenzen lösen sie die Knoten auf, die der Krieg geknüpft hat. Eine harte, eine Sisyphusarbeit! Aber das große Albdrücken ist fort. Wenn nur nicht ein neues über uns allen lauerte!

Am Murtensee

Das Albert Anker-Dorf Ins hat eine ungewöhnliche Lage. Ohne selber an einem See zu liegen, führen Wege nach drei nahen Seen: dem Neuenburger-, dem Bieler- und dem Murtensee. Wie eine Spinne sitzt es in der Mitte zwischen ihnen. Ein farbiger Hügelzug hat sich zwischen den Neuenburger- und den Murtensee geschoben, der Mont Vuilly. Freunde bekömmlicher und bodenständiger Weine kennen ihn. Ein langgezogener Südhang ist mit Reben besetzt. Die schönen Reihen bestimmen das Bild der Gegend. Matten fehlen. Vieh ist spärlich. Rebbauern wohnen hier. Wie der Wein gerät, wie lang die Sonne brennt, ob Fröste einfallen oder nicht, wie die Schädlinge bekämpft werden können, das ist ihnen Schicksalsfrage. Sie sind bedächtig. Fremde lassen sie erst an sich herankommen. Dann kargen sie nicht mit Worten. Und mit ihrer Heimat sind sie verwurzelt. Seit Jahrzehnten, etliche Familien seit Jahrhunderten.

Und köstlich ist sie. Lieblich, nicht heroisch. Dörfchen wie Praz und Môtier haben keine Bahn. Man lebt für sich. Und freut sich der Gäste, die kommen. An schönen Sonntagen strömen sie herbei, zu Fuß und im kleinen Dampferchen, das von Murten herüber fährt.

Murten! Das ist die große, die berühmte Nachbarschaft. Was wäre die Schweizergeschichte ohne Murten! Der 22. Juni 1476 ist ins goldene Buch dieses Städtchens eingetragen. Alle Steine reden von der Schlacht. Geschichte geht überall um, oben auf dem Felde, wo gekämpft wurde, und Geschichte erzählt das Schloß mit seinen dicken Mauern, der berühmte Wehrgang, der als großer Zeuge einer ruhmvollen Vergangenheit noch erhalten blieb.

Aber längst haben sich die Heerhaufen Karls des Kühnen zerstreut. Ruhig ist es geworden ums Städtchen. Wenn man auf einer der schönen Terrassen sitzt und hinüberschaut nach dem Mont Vuilly, genießt man den Frieden des heimeligen Städtchens, den See und kommt sich vor wie auf einer Insel, auf der das Leben keinen raschen Gang nimmt.

Man schaut, man sinnt, man kommt ins Träumen, und wie ein Anachronismus mutet es an, daß auch die Bundesbahn Murten berührt. Man hätte das Städtchen gern, so still und gemächlich, wie es ehedem war, in der Zeit eines Rudolf von Erlach.

Ich liebe den Murtensee. Er macht kein Wesen aus sich. Und doch ist er ein Edelstein der Heimat. Durch einen Kanal ist er mit dem Neuenburgersee verbunden. Mit der größeren Welt. Aber er scheint auch ohne sie auszukommen.

Payerne und Estavayer

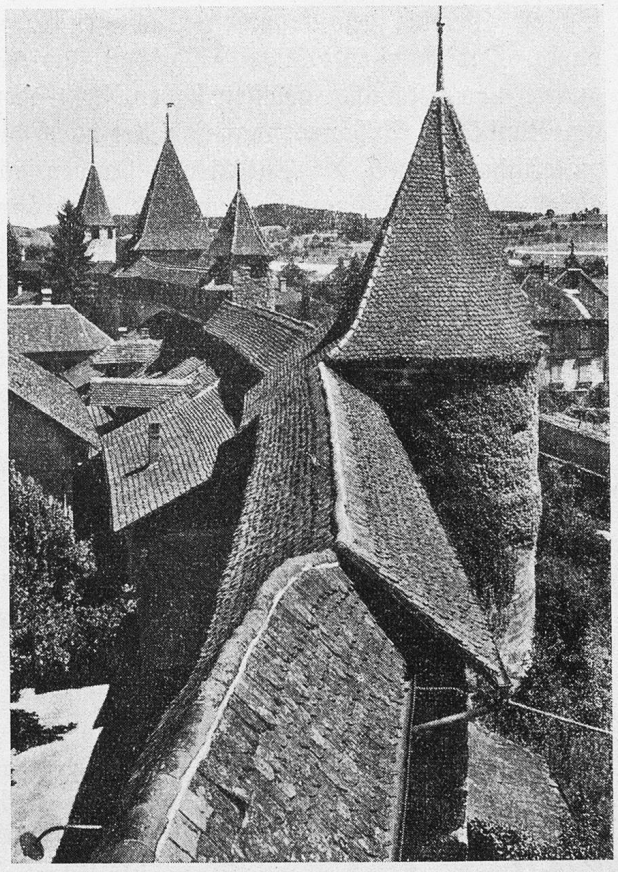
Man ist versucht, die beiden behäbigen Landstädtchen in einem Atemzug zu nennen. Sie gehören zwar verschiedenen Kantonen an. Payerne ist waadtländische Enklave im Fribourgischen, Estavayer ist Fribourger Boden. Sie haben beide historisches Gepräge und führen weit in die Vergangenheit zurück. Die Zeugen versunkener Jahr-

hunderte sprechen eine deutliche Sprache. Der Historiker und Archäologe kommt nicht mehr los, und wenn vielfach die Dokumente und verbürgten Überlieferungen fehlen, geben die Stile und vereinzelte Funde zu manchen Vermutungen Anlaß. Auch der Laie wird gefangen genommen durch die architektonische Pracht der Stiftskirche zu Payerne. Man muß wohl weit herumreisen im Schweizerland, bis man auf einen so herrlichen Bau stößt, und man erschrickt, wenn man vernimmt, daß prosaisch eingestellte Menschen vergangener Zeiten und bis in unser Jahrhundert hinein Schiff und Kapellen zu Speichern und recht irdischen Nutzräumen verwerteten. Zum Glück sind Sinn und Verständnis für die Kunst und die kunstgewerblichen Reichtümer erwacht. Jetzt sucht man unter Aufwendung großer öffentlicher Mittel zu retten, was noch zu retten ist. Man stellt wieder her, wie die in romanischem Stil erbaute Abtei zu Anfang ausgesehen haben muß. Alte Wandbilder kamen zum Vorschein, originelle Kapitelle. Die Kluniazenser haben ein Kloster gegründet, das mit reichen Schätzen bedacht wurde von der Tochter der Reine Berthe von Burgund. Als weithin sichtbares Kennzeichen des stolzen Bauwerkes mag der massige Turm mit seinen vier Spitztürmchen gelten, zwischen denen wie eine große Nadel der größere Spitzturm zum Himmel strebt. Eine Kapelle aus der Mitte des 15. Jahrhunderts schließt sich ans Hauptschiff mit viel bewunderten Fresken. Man darf auch nicht unterlassen, einen Blick in den ungewöhnlich gebauten Kapitelsaal mit seinen festlichen Gewölben zu werfen. Lange Zeit diente er der Gemeinde Payerne als Keller, in dem man die Weine der Lavaux-Weinberge verkaufte.

Angenehme Kühle schützt vor den Gluten des beginnenden Sommers. Sie pflanzt sich fort ins historische Museum hinüber, in dem Fahnen hängen und Steine und Werkzeuge aller Art in Zeiten zurückreichen, die die Römer noch miterlebt. Ja noch weiter zurück führen sie.

Draußen aber steht auf hohem Postament die Büste eines Generals, der ein Payerner war und Napoleon große Dienste geleistet hat: Henri Jomini (1779—1869).

Gelehrte werden den Weg immer nach Payerne finden. Vier Eisenbahnlinien bringen sie hierher,



Murten

von Lausanne, Fribourg, Yverdon und Lyß. Und außerhalb der Stadt haben unsere Flieger ein gutes und günstiges Feld gefunden. So begegnet man in den Straßen vielen Uniformen.

Wer von hier aus einen dankbaren Ausflug unternehmen möchte, braucht sich nicht lange zu besinnen. Man fährt an den Neuenburgersee, nach Estavayer. Ein köstliches Städtchen, etwas zurück, auf einer Terrasse gelegen, mit prächtigen Blicken nach den unberührten Ufern, hinüber nach Neuchâtel, hinunter bis Yverdon.

Da entdeckt man gar bald: auch hier spricht die Vergangenheit ein großes Wort, eine ferne Zeit, die mit sechs, mit sieben Jahrhunderten rechnet. Die alte Kirche St. Laurent erinnert mit ihrem dominierenden Spitztürmchenturm an die Payerner Abtei. Auch wird man nicht versäumen, ins Dominikanerinnenkloster zu treten, denn viel kunstgewerblicher Fleiß an Gittern und Schnitzwerken ist in Kapellen und Kreuzgewölben aufgewendet worden. Spätgotischer Stil und Frührenaissance berühren sich.

Aber das charakteristische Gepräge verleiht das

Schloß Chenaux dem sonnigen Städtchen Estavayer. Der hufeisenförmige Flügelbau, wo die Herren von Estavayer gesessen haben, steht oben am Rande des Abhangs, man schreitet durch die malerischen Winkel, die Gärten und Lauben, rät gleich auf den Wassergraben und die Zugbrücke, wie sie angelegt waren und gönnt den Anwohnern gerne die Blumen und Gemüse, die heute auf so historisch bedeutsamem Grunde gedeihen. Mächtig und trotzig stehen die Rundtürme da, als wollten sie herausfordernd sagen: Wer wagt es, sich uns zu nähern und unsere Mauern zu berennen? Andere Zeiten sind heraufgekommen. Aus den Lüften droht die Gefahr, und ein Bomber mit einer entklinkten Last vermöchte so ein für Aeonen errichtetes Bauwerk in Trümmer zu legen. Ich stehe im Garten und verweile auf einer Kanzel, die eine überwältigende Schau gewährt. Unten im kleinen Hafen wimmelt es von Volk. Von allen Seiten sind die Leute gekommen, den warmen Frühsommertag zu genießen. Man jauchzt, man musiziert, man badet und erwartet den Abend, der kühlende Lüftchen bringen wird.

Estavayer in Sonne kommt einem festlichen Vergnügen gleich. So wollen heute viele dabei sein, und wenn sich ein rechtschaffener Durst eingestellt hat, fehlt es an Weinen nicht. Drüben von Neuenburg her kommt er, von den bevorzugten Lagen um Auvernier. Und sollte eine Zigarre gelüsten, kann das nahe Tal der Broye mit eigenen Tabakblättern aufwarten.

Köstlich, was doch so eine kurze Welschlandfahrt für Überraschungen aller Art in Bereitschaft hat!

ZUM ERSTEN AUGUST

Rosa Weibel

Blauweiße Berge, tiefgrüne Matten,
Umspielt von Sonne und Föhn,
Braune Häuschen in Baumesschatten,
Liebe Heimat, wie bist du schön!

Senden die Feuer rings in der Runde
Von Berg zu Tal den Flammengruß:
Treue dem alten Schweizerbunde!
Brüder, wachet, Gewehr bei Fuß.

Wir halten den Pflug, wir säen und harken,
Lieben die Heimat im Friedensbann,
Wir schützen unseres Landes Marken,
und stehen Wache, Mann für Mann.

Hei, wie flammen die lohenden Feuer,
Rauschen die Fahnen, weiß und rot!
Heimat, geliebte, du bleibst uns teuer,
Dir gilt die Treue bis in den Tod.

Die dreifache Hilfe

Von Otto Frei

Es fing damit an, daß eines Morgens ein Trupp junger Mädchen ins Dorf gezogen kam. Sie marschierten von der Station her gegen den Dorfplatz zu, hielten dort im Beisein des Gemeindepräsidenten eine Art Appell und verteilten sich dann einzeln oder auch zu zweit auf die Bauernhöfe in der Umgebung.

Die Bauern lachten.